

# Aufklärung

THEMA: Aufsatzpraktiken im 18. Jahrhundert

*Mit Beiträgen von*

Barbara Becker-Cantarino, Kęstutis Daugirdas, Andreas Golob,  
Nina Hahne, Sebastian Kühn, Reinhard Markner, Lucinda Martin,  
John A. McCarthy, Markus Meumann, Martin Mulsow, Jens Nagel,  
Peggy Pawlowski, Michael Rocher, Olaf Simons und Martin Urmann

# AUFKLÄRUNG

Interdisziplinäres Jahrbuch  
zur Erforschung des 18. Jahrhunderts  
und seiner Wirkungsgeschichte

Herausgegeben von  
Lothar Kreimendahl, Martin Mulsow  
und Friedrich Vollhardt

Redaktion:  
Marianne Willems

Band 28 · Jg. 2016

Thema:  
AUFSATZPRAKTIKEN IM 18. JAHRHUNDERT

Herausgegeben von  
Markus Meumann und Olaf Simons

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

ISBN 978-3-7873-3099-7 · ISSN 0178-7128

Aufklärung. Interdisziplinäres Jahrbuch für die Erforschung des 18. Jahrhunderts und seiner Wirkungsgeschichte. – Herausgegeben von Lothar Kreimendahl, Martin Mulsow und Friedrich Vollhardt. – Redaktion: Dr. Marianne Willems, Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für deutsche Philologie, Schellingstraße 3, 80799 München, E-Mail: [aufklaerung@lrz.uni-muenchen.de](mailto:aufklaerung@lrz.uni-muenchen.de)

© Felix Meiner Verlag 2017. Das Jahrbuch und alle in ihm enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Satz: Jens-Sören Mann. Druck und Bindung: Druckhaus Beltz, Bad Langensalza. Printed in Germany [www.meiner.de/aufklaerung](http://www.meiner.de/aufklaerung)

## INHALT

Einleitung. Aufsatzpraktiken (nicht nur) im 18. Jahrhundert . . . . .	5
-----------------------------------------------------------------------	---

### ABHANDLUNGEN

<i>Jens Nagel</i> : Schulrhetorik an Gymnasien um 1700. Die öffentlichen Redeakte zwischen Meritokratie und Repräsentation . .	29
<i>Michael Rocher</i> : „Fleiß ist die halbe Tugend schon – Liebet ihn: herzlich ist sein Lohn“. Schülerarbeiten und Aufsätze des späten 18. Jahrhunderts als ‚neues‘ moralisches Erziehungsinstrument? . . . . .	61
<i>Sebastian Kühn</i> : Feder-Mund-Auge-Ohr. Soziale und epistemische Logiken von Aufsätzen in den naturforschenden Akademien um 1700 . .	81
<i>Martin Urmann</i> : Zwischen „prix de dévotion“, Wissensreflexion und Reformdiskurs. Die Preisfragen der französischen Akademien als literarische und epistemische Gattung und die Frage nach dem „Jugement du Public“ an der Akademie von Besançon aus dem Jahr 1756	105
<i>Lucinda Martin</i> : Noch eine „res publica literaria“? Die Briefe der Unsichtbaren Kirche als diskursiver Raum . . . . .	135
<i>Barbara Becker-Cantarino</i> : Rechenschaft und Kontrolle. Herrnhuter Lebensläufe aus der ‚Indianermission‘ in Nordamerika ca. 1760–1800 . . . . .	173
<i>Nina Hahne</i> : Der Rede-Essay als Selbsttechnik in Deutschen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts . . . . .	191
<i>Andreas Golob</i> : „Schicken Sie mir zuweilen auch was Interessantes zum Anhang“. Para- und metatextuelle Einblicke in Entstehung, Distribution und Wirkung der polyhistorischen Aufsätze im Anhang der <i>Grazer Bauernzeitung</i> . . . . .	215
<i>Markus Meumann</i> : Logenreden und Übungslogen. Zur Praxis des Sprechens und Schreibens über vorgegebene Themen in der Freimaurerei des 18. Jahrhunderts . . . . .	239

<i>Peggy Pawlowski</i> : Arkane Belehrung und Menschenführung. Zu Stellung und Verwendung essayistischer Formen im Illuminatenorden	275
<i>John A. McCarthy</i> : Denken, schreiben, lesen, ethisch handeln. Quellen und Kontext des Aufsatzschreibens der Illuminaten am Beispiel von Schack Hermann Ewald	317
<i>Martin Mulsow</i> : Die Gothaer Illuminaten als fortgeführte „gemeinnützige Privatgesellschaft“? Die Aufsatzpraxis der Gothaer Sozietät von 1778 und die Minervalkirche von 1783–1787	343
<i>Reinhard Markner</i> : Zwischengrade und Probeaufsätze: Unbekannte Lehrschriften der Illuminaten	361
<i>Olaf Simons</i> : Der Illuminatenorden als Volksaufklärer? Rudolph Zacharias Becker und das scheiternde Projekt des Ordens als Preisausrichter	377

#### KURZBIOGRAPHIE

<i>Olaf Simons</i> : Christian Gottfried Hoffmann (1692–1735)	411
---------------------------------------------------------------	-----

#### DISKUSSION

<i>Kęstutis Daugirdas</i> : Sascha Salatowskys Studie <i>Die Philosophie der Sozinianer</i>	421
-------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

## EINLEITUNG

### Aufsatzpraktiken (nicht nur) im 18. Jahrhundert

#### *I. Vom Kopfputz zur Textsorte*

Kaum ein Wort macht im 18. Jahrhundert im Deutschen eine so eigenartige Karriere wie das Wort „Aufsatz“. Zu Beginn des Jahrhunderts noch die Bezeichnung für Düsenaufsätze, die aus Wasserrohren Fontänen holen, für die „Fontangen“, sprich: die auf Drahtgestelle gezogenen Hauben, die Frauen auf ihre Frisuren aufsetzen, sowie für Kommoden- und Schrankaufsätze,<sup>1</sup> wird es in der zweiten Jahrhunderthälfte zum ubiquitären Begriff für eine Textsorte, von der nicht recht klar wird, ob sie nun ihrerseits eigentlich neuartig ist oder nicht. Die Wörterbücher und Lexika der Zeit erlauben zwischen dem knappen Eintrag in Johann Theodor Jablonskis *Allgemeinem Lexicon der Künste und Wissenschaften* von 1721<sup>2</sup> und dem ausführlichen Artikel, den ein Jahrhundert später Ersch und Grubers *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste* zum Lemma „Aufsatz“ bietet, den Umbruchpunkt halben Weges auszumachen.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Siehe Amaranthes [d.i. Gottlieb Siegmund Corvinus], *Nutzbares, galantes und curiöses Frauenzimmer-Lexicon*, Leipzig 1715, 117; Johann Theodor Jablonski, *Allgemeines Lexicon der Künste und Wissenschaften*, Leipzig 1721, 88.

<sup>2</sup> „Aufsatz, *Ajoutage*. Bey wasser-künsten, gewisse stücke so auf die rohren der spring-brunnen gesetzt werden. Dem springenden Wasser allerhand figuren zu geben. Böckler in seiner *Architect. Curiosa* hat allerhand dergleichen aufsätze angegeben“ (ebd.).

<sup>3</sup> Eine exakte zeitliche Bestimmung dieses Bedeutungswandels anhand der Lexika fällt allerdings schwer. Während das Lemma „Aufsatz“ in Krünitz' *Oeconomischer Enzyklopädie* 1773 noch ganz von den eingangs zitierten Bedeutungen dominiert ist (Johann Georg Krünitz, *Oeconomische Encyclopaedie oder Allgemeines System der Land-, Haus- und Staats-Wirthschaft*, Teil 2, Berlin 1773, 760–762), was dem thematischen Schwerpunkt des Werkes geschuldet sein mag, kennt der *Zedler* 1733 bereits ansatzweise die neue Bedeutung, bezeichnenderweise aber noch nicht unter dem Lemma „Aufsatz“ (dort dominieren mit dem „Aufsatz auf den Mörser“ und dem „Aufsatz auf die Stein-Carthaune“ militärische Verwendungen), sondern im Eintrag „Concept“, der ein solches als „den ersten Aufsatz eines Schreibens, oder Predigt“ bezeichnet (Johann Heinrich Zedler, *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*, Bd. 6, Halle, Leipzig 1733, 887). Die *Deutsche Encyclopädie* (wie Anm. 6) eröffnet dann 1779 das Lemma ganz selbstverständlich mit der neuen Bedeutung. Eine Volltextsuche nach dem Wort „Aufsatz“ bzw. „Aufsätze“ in online verfügbaren Werken aus dem 18. Jahrhundert bei Google Books deutet allerdings darauf hin, dass die neue Bedeutung auch schon in der ersten

Die alte Breite der Wortbedeutung lebt dabei fort, während der Begriff ein neues Zentrum gewinnt:

Im weitesten Sinne ist ein *Aufsatz* alles das, was *auf* etwas anderes gesetzt ist; wie z. B. ein gewisser Kopfputz der Frauen, weil er *auf* den Kopf, und ein gewisses Tischgeräth, weil es auf den Tisch *gesetzt* wird. Im engeren Sinn aber ist ein *Aufsatz* ein Inbegriff geschriebener oder gedruckter *auf* das Papier etc. *gesetzter* Worte, welche einen zusammenhängenden Sinn haben.<sup>4</sup>

Die unterschiedlichen Definitionsversuche weisen vor allem darauf hin, dass sich der Begriff letztlich der Definition entzieht. Für die *Deutsche Encyclopädie oder Allgemeines Real-Wörterbuch aller Künste und Wissenschaften* ist 1779 zwar klar, dass es hier um eine Textgattung geht, um eine Praxis, Gedanken zu ordnen. Der Artikel verliert sich dabei jedoch rasch in Erwägungen darüber, wie mit der vermeintlichen Unmöglichkeit, seine Gedanken in einen Aufsatz zu bringen, umzugehen sei: Gerade hier helfe es, die eigenen Gedanken in einer Art laut werdendem „Selbstgespräch“ auf Papier zu setzen:

Ein Aufsatz ist ein schriftlicher Vortrag zusammenhängender Sätze, welche die Vorstellung einiger Wahrheiten in sich halten. Die Bedeutung dieses Worts ist sehr allgemein. Oft versteht man auch den ersten Entwurf einer Sache darunter.<sup>5</sup> Wer eine Sache wohl durchdacht hat, dem wird es nicht schwer werden, solche auch schriftlich vorzutragen. Man sagt von gewissen Personen, daß sie ihre Gedanken nicht von sich geben können. Es ist möglich, dass sich dieses bey einem Mann ereignen kann, der im übrigen einen tiefdenkenden Verstand hat. Er kann in seinen Meditationen auf solche Ideen kommen, die er nicht so bestimmt, als er sie im Kopf hat, ausdrücken kann. Es fehlen ihm in dem gegenwärtigen Vorrath seiner Sprache die Worte, wodurch er seinen Gedanken ausdrücken kann. Es bleibt ihm nichts übrig, als neue Zeichen, womit er denselben andeuten kann, zu erfinden. Und wir finden auch dieses in den Werken der größten Geister, daß sie Worte erfunden, wodurch sie ihre erfundene Begriffe angezeigt haben. Außer diesem besondern Fall aber ist es meistentheils entweder Unwissenheit oder Windbeuteley, wenn jemand sagt, daß er seine Gedanken nicht in einen Aufsatz bringen könnte. Der Horazianische Ausdruck: cui lecta potenter erit res hec secunda deferet hunc, nec lucidus ordo, hat noch immer seine Richtigkeit. Denn, wenn wir auf uns Achtung geben wollen, was sind unsere Gedanken, unsere Ueberlegungen anders, als ein stilles Selbstgespräch. Gewöhnen wir uns nun, unsere

Jahrhunderthälfte gelegentlich verwendet wurde und die Wörterbücher und Enzyklopädien insoweit erst mit einem gewissen Verzug einen sich eher schleichend vollziehenden und über einen längeren Zeitraum erstreckenden Bedeutungswandel nachvollziehen. Während „Aufsatz“ in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts noch vorwiegend im Sinne eines „ersten Aufsatzes“, also eines Entwurfs oder Konzepts, verwendet wird, wie es auch der *Zedler* 1733 definiert, setzt sich seit den 1730er und 1740er Jahren mehr und mehr die Bedeutung von „Aufsatz“ als einer schriftlichen Ausarbeitung durch. Seit den 1760er und mehr noch den 1770er Jahren findet der Ausdruck „Aufsatz“ bzw. „Aufsätze“ schließlich immer häufiger auch Eingang in die Titel von entsprechenden Textsammlungen.

<sup>4</sup> Johann Samuel Ersch, Johann Gottfried Gruber, *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste*, Bd. 5, Leipzig 1820, 320 f.

<sup>5</sup> Hier klingt der Eintrag „Concept“ aus dem *Zedler* an (wie Anm. 3).

Gedanken zu Papier zu bringen, so denken wir laut, und der Aufsatz ist fertig. Alle Arten der Producte des Geistes gehören unter diesen allgemeinen Begriff. Es giebt rednerische, poetische, theologische, politische &c. Aufsätze. Die Hauptregeln derselben sind diese: bezeichne deine Gedanken so, daß der andere aus Deinen Worten deutlich erkennen kann, was du gedacht hast; verfertige den Aufsatz so, daß daraus der ganze Gedanke in seiner Stärke, Schönheit und Ausdehnung erkannt werde. In der Erziehung der Jugend ist es ein wichtiges Stück, solche anzuweisen, wie sie ihre Gedanken vortragen könne.<sup>6</sup>

Der Autor, den Erschs und Grubers *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste* rund 40 Jahre später für das Lemma gewinnt, verstrickt sich seinerseits in Betrachtungen über den Zusammenhang zwischen dem Drahtgestell für Frisuren und der inhaltlichen Kohäsion, die ein schriftlicher Aufsatz genau wie ein solches Gestell aufweisen müsse, um dieselbe Bezeichnung zu verdienen. Offensichtlich bemerkend, dass er so zu keiner Definition gelangen wird, verwirft er seine Überlegungen sodann in einer jähen Volte:

Übrigens kommt es auf den Inhalt und die Form nicht weiter an. Diese mögen seyn, welche sie wollen; wenn nur *auf* (Papier etc.) *gesetzte*, zusammenhangende Worte da sind, so ist ein *Aufsatz* vorhanden. Im engsten Sinne wird jedoch zu einem *Aufsatz* noch erfordert, daß er (nicht etwa bloß aus einem einzelnen Satze, sondern) aus einem größeren Inbegriffe von Sätzen bestehe.<sup>7</sup>

Eine ähnliche Minimaldefinition bietet 1794 – mit deutlichem Anklang an die eben zitierte *Deutsche Encyclopädie* von 1779 – Johann Christoph Adelungs *Grammatisch-kritisches Wörterbuch*:

Figürlich, was aufgeschrieben ist, doch nur in der Bedeutung eines schriftlichen Vortrages zusammen hängender Sätze, welche die Vorstellung einer gewissen Wahrheit enthalten. Ein Aufsatz. Ein schriftlicher Aufsatz. Einen Aufsatz machen, übergeben. Aufsatz ist in dieser Bedeutung ein allgemeiner Ausdruck, welcher die nähere Art unbestimmt lässet.<sup>8</sup>

Der Unbestimmtheit der lexikalischen Definitionen entspricht der Sprachgebrauch der Praxis: Im deutschen Zeitungswesen ist das Wort „Aufsatz“ um 1800 vorübergehend das Sammelbecken für so gut wie alle Formen von Beiträgen, die in einem Blatt einlaufen und von diesem wiedergegeben werden können – vom heutigen „Artikel“ über die sachlich-wissenschaftliche „Abhandlung“ bis hin

<sup>6</sup> Deutsche Encyclopädie oder Allgemeines Real-Wörterbuch aller Künste und Wissenschaften, von einer Gesellschaft Gelehrten, Bd. 2, Frankfurt am Main 1779, 250 f. Vgl. zu diesem im Vergleich zum *Zedler* weniger bekannten Werk Uwe Decker, Die Deutsche Encyclopädie (1778–1807), in: Das achtzehnte Jahrhundert 14/2 (1990), 147–151.

<sup>7</sup> Ersch, Gruber, Allgemeine Encyclopädie (wie Anm. 4).

<sup>8</sup> Johann Christoph Adelung, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen. Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe, Bd. 1, Leipzig 1793, 523.



zum thematisch-pointierten „Essay“.<sup>9</sup> Letzteres könnte den Gedanken nahelegen, dass der Aufsatz im Deutschen schlicht die Entsprechung des westeuropäischen „Essay“/„Essai“ ist, jener sich nicht minder der Definition entziehenden Gattung des schriftlichen (Annäherungs) „Versuchs“, deren ‚große Namen‘ die ‚literarischen‘ Essayisten von Montaigne über Bacon bis zu Addison und Steele sind,<sup>10</sup> beziehungsweise dessen Popularisierung im Sinne eines neuen, „aufgeklärten“ Schreibstils, der sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts Bahn bricht.<sup>11</sup>

Tatsächlich erscheinen viele dieser später als „Essays“ klassifizierten Texte zunächst unter anderen Bezeichnungen wie „Fragment“, „Versuch“, „Entwurf“ oder eben „Aufsatz“.<sup>12</sup> Zugleich setzen jedoch in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts verstärkt Bemühungen ein, den Aufsatz verbindlicher zu bestimmen und ihn auf eine regelhafte Form zu verpflichten, indem man der Praxis eine Theorie in Form praktischer Anleitungen zur Abfassung von Aufsätzen sowie eine rhetorische Aufsatzlehre zur Seite stellt.<sup>13</sup> Die Felder, in denen der Auf-

<sup>9</sup> Siehe mit dieser breiten Wortverwendung Rudolph Zacharias Beckers Einladungen zur Einsendung von „Aufsätzen“ in: *Der Reichs-Anzeiger oder Allgemeines Intelligenz-Blatt* 1793 ff. Vgl. dazu auch den Beitrag von Olaf Simons in diesem Band, S. 377–410.

<sup>10</sup> Zum Essay als literarischer Gattung insgesamt siehe u. a. Tracy Chevalier (Hg.), *Encyclopedia of the Essay*, London, Chicago 1997; Christian Schärf, *Geschichte des Essays. Von Montaigne bis Adorno*, Göttingen 1999. Zur Geschichte des deutschsprachigen Essays im 18. Jahrhundert siehe Joachim Schöte, *Die Entstehung und Entwicklung des deutschen Essays im 18. Jahrhundert*, Diss. phil., Freiburg 1988; John A. McCarthy, *Crossing Boundaries. A Theory and History of Essay Writing in Germany 1680–1815*, Philadelphia 1989, sowie zuletzt Nina Hahne, *Essayistik als Selbsttechnik. Wahrheitspraxis im Zeitalter der Aufklärung*, Berlin, Boston 2015 (Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung, 53). Für einen instruktiven Überblick über die Forschungsliteratur der letzten 50 Jahre siehe ebd., 35–45. Zu den Schwierigkeiten und diversen literaturwissenschaftlichen Ansätzen, den Essay gattungstypologisch zu definieren, vgl. schließlich ebd., 26 ff., sowie McCarthy, *Crossing Boundaries*, 27–65.

<sup>11</sup> Vgl. dazu ebd., bes. 94 ff., sowie den Beitrag McCarthy in diesem Band, in dem er sein Konzept eines „aufgeklärten Schreibstils“ am Beispiel des Gothaer Illuminaten und Publizisten Schack Hermann Ewald pointiert darlegt.

<sup>12</sup> Vgl. Eberhard Ostermann, Art. „Essay“, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, hg. von Gert Ueding, Bd. 2, Tübingen 1994, 1460–1468, hier 1465. Zur semantischen Überschneidung von „Aufsatz“ und „Essay“ siehe auch McCarthy, *Crossing Boundaries* (wie Anm. 10), 38; sowie die zeitgenössischen Belegstellen bei Hahne, *Essayistik als Selbsttechnik* (wie Anm. 10), 130, 188, 241, 292 ff.

<sup>13</sup> Siehe etwa Friedrich Karl Adolf von Trützschler, *Anweisung zur vorsichtigen und förmlichen Abfassung rechtlicher Aufsätze*, 2 Bde., Leipzig 1783 f.; Joseph von Sonnenfels, *Über den Geschäftsstil*, Wien 1785; Friedrich Carl Christian Link, *Neuer Catechismus des Cantzleystyls oder Anleitung sich bey Abfassung gerichtlicher Aufsätze in der Muttersprache gut und richtig auszudrücken*, Coburg, Leipzig 1798; *Der grätzerische Secretär, oder gründliche Anleitung, alle Arten schriftlicher Aufsätze, welche im bürgerlichen Geschäftswesen vorkommen, nach den Regeln einer guten Schreibart [...] zu verfassen*, Grätz 1800; Friedrich Wilhelm von Bernewitz, *Anleitung zur Abfassung aller Arten militärischer Aufsätze und Briefe. Auch in Beziehung auf andre Verhältnisse des bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens*, Leipzig 1808; Johann Hoheisel, *Theoretisch-practische Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen mit besonderer Rücksicht auf*

satz hier als spezifische Textgattung etabliert wird, sind indes nicht so sehr das literarische, in dem sich anstelle des Wortes „Aufsatz“ eben doch bald das nach westeuropäischen Vorbildern gebildete „Essay“ durchsetzt – Lessing, Herder, Goethe, Schiller und Wieland werden nicht die Repräsentanten des deutschen Aufsatzes, sie werden die großen Essayisten der deutschen Literatur, die sich dabei – ebenso wie etliche weniger bekannte Autoren des frühen 18. Jahrhunderts vor ihnen<sup>14</sup> – vorwiegend an ‚literarischen‘ Vorbildern aus dem Englischen und Französischen und weniger am Aufsatz in seiner oben skizzierten Bedeutung orientieren. Der Essay darf denn auch trotz gelegentlicher inhaltlicher, formaler und häufig auch semantischer Überschneidungen nicht einfach mit dem Aufsatz gleichgesetzt werden, auch wenn es im deutschsprachigen Kontext eine gewisse zeitliche Koinzidenz zwischen dem Durchbruch des Aufsatzes in seiner neuen Bedeutung als schriftliche Praxis und der Blüte des ‚literarischen‘ Essays in der sogenannten Klassik ab etwa 1770 zu geben scheint.<sup>15</sup> Vielmehr entfaltet sich der Aufsatz, wie die *Deutsche Encyclopädie* schon 1779 bemerkt („Es giebt rednerische, poetische, theologische, politische &c. Aufsätze“), im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts auf ganz verschiedenen Gebieten<sup>16</sup> – darunter namentlich die Rechtsgelehrsamkeit und das Geschäftsleben.<sup>17</sup> Vor allem aber gewinnt er bleibende Bedeutung „[i]n der Erziehung der Jugend“, sprich dem Schulwesen, in dem er bis heute sein hauptsächliches Residuum hat.

Die in den zitierten Lexikon- bzw. Wörterbucheinträgen anklingenden Schwierigkeiten, den Aufsatz verbindlich zu definieren, verweisen somit auf ein grundsätzliches Spannungsverhältnis zwischen einer primären Neuartigkeit und Offenheit der Praktiken und nachgelagerten Versuchen, die neue, zunehmend ubiquitäre Schreibpraxis definitorisch in den Griff zu bekommen und

die [...] bürgerliche Brauchbarkeit, Wien 1815 f.; [Georg] Reinbeck, *Deutsche Sprachlehre nebst Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen*, Wien 1817. Vor allem aber entwickelte sich seit den 1780er Jahren eine rhetorische Aufsatzlehre im Schulwesen. Siehe dazu Otto Ludwig, *Der Schulaufsatz. Seine Geschichte in Deutschland*, Berlin, New York 1988, bes. 110 ff. und 126 ff., sowie Eduard Hauke, Art. „Aufsatzlehre“, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, hg. von Gert Ueding, Bd. 1, Tübingen 1992, 1250–1258.

<sup>14</sup> Auf die häufig unterschätzte Existenz einer deutschsprachigen Essayistik vor 1750 hat jüngst erst wieder Nina Hahne hingewiesen: Hahne, *Essayistik als Selbsttechnik* (wie Anm. 10), 4 f. Vgl. in ähnlicher Stoßrichtung McCarthy, *Crossing Boundaries* (wie Anm. 10), 173 ff.

<sup>15</sup> John A. McCarthy spricht vom ‚Höhenflug‘ des Essays: *Crossing Boundaries* (wie Anm. 10), 209 ff. („The Dialectic Muse Soars“). Vgl. auch Hahne, *Essayistik als Selbsttechnik* (wie Anm. 10), 193 ff., sowie Christian Schärf, Art. „Essay“, in: *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 3: *Dynastie – Freundschaftslinien*. Im Auftrag des Kulturwissenschaftlichen Instituts (Essen) hg. von Friedrich Jaeger, Stuttgart, Weimar 2006, 554–562.

<sup>16</sup> Eine Titelrecherche in verschiedenen Bibliothekskatalogen und anderen Datenbanken zeigt, dass sich um 1800 Aufsatzsammlungen zu nahezu allen Bereichen des gelehrten Wissens bzw. der Wissenschaften sowie des ‚bürgerlichen Lebens‘ finden.

<sup>17</sup> Vgl. Anm. 13. Zur Einführung des Geschäftsbriefes als zu erlernender Textgattung in den Schulunterricht zu dieser Zeit vgl. Ludwig, *Schulaufsatz* (wie Anm. 13), 118 f.

auf bestimmte Felder und Anwendungsgebiete einzugrenzen. Die Karriere des deutschen „Aufsatzes“ – des Wortes ebenso wie der damit verbundenen Schreibpraktiken und Texte – ist damit ein genuin praxeologisches Phänomen, das wir nicht vorschnell mit einem Blick auf seine literarische oder rhetorische Definition in seiner Textlichkeit erklären sollten. Vielmehr handelt es sich, so die Kernthese des vorliegenden Bandes, um eine Praxis, die sich nicht oder doch zumindest nicht vorrangig an einer klar identifizierbaren rhetorischen Tradition oder literarischen Gattung orientiert beziehungsweise auf diese zurückgeführt werden kann, sondern sich aus verschiedenen Quellen sowie sozialen beziehungsweise gesellschaftlichen Bedürfnissen und Erfordernissen speist und auf diese reagiert. Dass sie dabei nicht frei von Vorbildern und Vorläufern ist, versteht sich von selbst; anders als es der spätere Erfolg der Aufsatzpraxis im Schulwesen nahelegt, kann jedoch gerade dieses, wie noch zu sehen sein wird, kaum als maßgeblicher Ursprungsort der sich im Laufe des 18. Jahrhunderts ausbreitenden Aufsatzpraktiken veranschlagt werden. Es ist daher das primäre Anliegen dieses Bandes und seiner Beiträge, etwaige andere in Frage kommende Quellen des Aufsatzschreibens in den Blick zu nehmen und so die Entstehungskontexte und funktionalen Zusammenhänge dieser sehr spezifischen, mit den gesellschaftlichen Entwicklungen und sozialen Praktiken des 18. Jahrhunderts auf das Engste verbundenen Praxis zumindest in Umrissen sichtbar zu machen.

## *II. Eine ubiquitäre Praxis und die Frage nach ihrer Entstehung im 18. Jahrhundert: zur Problemstellung*

Mit dem Verfassen schriftlicher Aufsätze steht eine Praxis im Mittelpunkt dieses Bandes, mit deren Regeln in den westlich orientierten Gesellschaften beinahe jede und jeder vertraut ist. Es genügt, ein Sonett oder einen Roman erkennen und über dergleichen poetische Gattungen sprechen zu können, doch der Aufsatz ist die Textgattung, die jede und jeder aktiv beherrschen muss wie die eigene Muttersprache, und der darum mit dieser zusammen unterrichtet wird. In dieser, bis zur Mitte des 19. Jahrhundert sukzessive in allen Schulformen einschließlich der „Volksschule“ eingeführten und mit dem bis Anfang der 1970er Jahre über die gesamte Schullaufbahn entscheidenden Abituraufsatz zu zentraler Bedeutung für den höheren Bildungsweg aufgestiegenen Form<sup>18</sup> handelt es sich beim (Schul)Aufsatz um eine Gattung, die nachgerade in einer negativen Korrelation zum ‚literarischen‘ Essay steht. Anders als der Essay lebt der Aufsatz im Schulunterricht eher von kontinuierlichen Abgrenzungsmanövern, von einer jahrelangen Schulung, sich einer Frage nüchtern zu stellen und dabei mit

<sup>18</sup> Die Etappen und Wandlungen des Aufsatzes sind eingehend dargestellt bei Ludwig, *Schulaufsatz* (wie Anm. 13), 123–453.

Rhetorik wie mit der individuellen Sprache zurückhaltend, ja selbstkritisch umzugehen. Die schulische Aufsatzpraxis beginnt mit Erlebnisaufsätzen, in denen die Schüler sich selbst noch ‚ausleben‘ können – sie schreitet fort zu Aufsätzen von zunehmender Selbstkontrolle und Fokussierung auf den vorgegebenen, von außen ‚gesetzten‘ Gegenstand. Der schulische Aufsatz ist – im fundamentalen Gegensatz zum Essay – eine zunehmend spröde Leistung, der individueller Glanz allenfalls gestattet ist, wenn die oder der Geprüfte gleichzeitig die inhaltlichen Anforderungen unter dem Strich ‚objektiv‘ meistert.

Die seit dem späten 18. Jahrhundert in den Schulunterricht vordringende Praxis des Verfassens von schriftlichen Aufsätzen verweist dabei im selben Moment auf eine Textsorte, die an diesem, ihrem aus späterer Sicht bevorzugten und dauerhaftesten Ort, nur eine brüchige Vorgeschichte hat. Der Vorgänger des Aufsatzes an den Gymnasien der frühen Neuzeit ist am ehesten die auf Latein zu verfassende Rede<sup>19</sup> – eine Übung, von der sich der Aufsatz in mehrfacher Hinsicht gerade distanziert, ohne sie jedoch sogleich vollständig ablösen oder ersetzen zu können.<sup>20</sup> Das Lateinische als Darbietungssprache weicht im Schulaufsatz der Muttersprache; die rhetorische Performance der stillen Ausarbeitung, die unter den Augen des Lehrers in der beaufsichtigten ‚Klausur‘ zu absolvieren ist. Wo die Rede tendenziell ein individuelles Ereignis *coram publico* war, ist der schulische Aufsatz die Entscheidung für einen kollektiven Wettbewerb unter Bedingungen möglichst großer Chancengleichheit. Die gesamte Schulklasse erhält in der Regel dasselbe Thema, dem sich danach jeder und jede Einzelne im Stillen stellen muss. Gesucht ist einerseits die Demonstration geistiger Beweglichkeit, bewiesen in der Kompetenz, ein beliebiges Thema fachgerecht ausloten zu können. Gesucht ist, andererseits, nicht minder ein hochgradig persönlicher Akt. Der Aufsatz, der Angelesenes nur wiedergibt oder auch nur geheuchelt einer bestimmten Position das Wort redet, kann als Plagiat disqualifiziert oder als Leistung geringer Eigenständigkeit abgewertet werden. Es zählt somit letztlich die nachvollziehbar persönliche, ‚reife‘, verantwortungsvoll dargebotene Erwägung.

Der Schulaufsatz setzt sich in dieser Komplexität der damit verbundenen Regeln, internalisierten Beschränkungen und antizipierten Erwartungshaltungen zwischen dem späten 18. und dem mittleren 19. Jahrhundert nicht als eine Textgattung durch, sondern als eine Praxis, die beim ausschließlichen Blick auf die Texte uninteressant wird – hier würde man bevorzugt auf die freieren Essays sehen, die den Zeitgeist artikulierten, und nicht auf die zahllosen Schüleraufsätze, die in der Regel wohl der späteren Vernichtung zum Opfer fielen.<sup>21</sup>

<sup>19</sup> Vgl. dazu ebd., 23–85.

<sup>20</sup> Ebd., 105 ff.

<sup>21</sup> Dies gilt insbesondere für die Schülerarbeiten der unteren Klassen sowie die Schülerarbeiten des 18. und 19. Jahrhunderts. Die Abituraufsätze späterer Zeiten wurden dagegen als Prüfungsnachweise archiviert, was ihre Erforschung möglich macht. Ein entsprechendes Kor-

Es lässt sich unschwer ermesen, was diese Praxis in den Bildungssystemen der westlichen Industriestaaten im 19. und 20. Jahrhundert interessant machte. Die moderne Gesellschaft mit ihrem Interesse an der Wirtschaft und den modernen Wissenschaften braucht nicht mehr Einzelne, die ihren Stand und die ihnen zugewiesene Position formvollendet zu repräsentieren verstehen. Sie benötigt vielmehr ein breites Angebot von Schulabsolventen, die sich beliebigen Aufgaben zu stellen wissen und über diese verständlich und auswertbar in den verschiedensten Funktionszusammenhängen kommunizieren können. Ein Auge muss hier nebenbei auf Integrität geworfen werden, auf die verantwortungsvoll besetzte Position, auf das Individuum, das lernt, zu dem zu stehen, was es in Funktionszusammenhängen an Informationen weitergibt – ob als verantwortlich und verlässlich zitierbarer Wissenschaftler oder als Journalist, Beamter oder Abteilungsleiter in einem Unternehmen. In all diesen Anforderungsgebieten verspricht der Aufsatz Schulung und weit mehr noch als Schulung: Training, Gewöhnung, Steigerung der Bereitschaft, sich einer externen Bewertung der eigenen sachbezogenen Äußerung zu unterziehen.

Eine einfache Erfolgsgeschichte des Aufsatzes wird dennoch nicht zu schreiben sein – auch keine Geschichte mit einem einfachen Konnex zwischen pädagogischen Ansprüchen, didaktischen Konzepten und praktischer Realisation. Die Gattung verführt zur Heuchelei, zum Lippenbekenntnis wie zur Provokation mit der unerwarteten bis paradoxen Antwort, der besonderen, einzigartigen eigenen Antwort. In der breiten Praxis erzeugt sie im selben Moment Unbehagen in Gestalt wiederkehrender Fragen der Schüler, denen sich die Lehrer entziehen müssen – Fragen, die auszuloten versuchen, was der Lehrer denn hier am liebsten lesen würde. Man kann sich in Anbetracht der Bekundungen von Unbehagen, die sich bereits in den Aufsätzen des ausgehenden 18. Jahrhunderts (etwa denjenigen aus dem Illuminatenorden, mit denen sich die Beiträge im hinteren Teil dieses Bandes befassen) finden, fragen, ob der Aufsatz nicht überhaupt vor allem eine abschreckende Funktion haben sollte. Die zukünftige Elite genauso wie der zukünftige Vertreter der Opposition oder des Widerstands stellen sich dieser Anforderung mit je eigenem Interesse. Die Mehrheit derer, die Aufsätze schreiben müssen, findet gute Gründe, sich späterhin nicht mit mehr denn der Stimmabgabe auf dem Wahlzettel oder privaten Meinungsbekundungen hervorzutun. Denn wer Aufsätze schreibt, macht sich angreifbar, so die Erfahrung, die Ian Hunter in *Rethinking the School* analysiert.<sup>22</sup> Der Aufsatz lässt sich grund-

pus wird derzeit im Rahmen eines Projektes, das seinen Schwerpunkt ebenfalls auf die mit den Aufsätzen verbundenen Praktiken vor allem der Aufgabenstellung und der Bewertung legt, an der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung in Berlin durchgeführt („Abiturprüfungspraxis und Abituraufsatz 1882 bis 1972. Wissens(re)präsentation in einem historisch-praxeologischen Pilotprojekt“, URL: <http://www.dipf.de/de/forschung/projekte/abiturpruefungspraxis-und-abituraufsatz-1882-bis-1972>, 22.11.2016).

<sup>22</sup> Ian Hunter, *Rethinking the School: Subjectivity, Bureaucracy, Criticism*, London 1994.

sätzlich unfair gegen das Individuum auslegen, das zu viel Eigensinn oder nicht genug eigenes Denken in ihm entfaltet, sich zu sehr auf den Inhalt zurückzieht oder gerade nicht genug zur Sache spricht. Das Bekenntnis, das der Aufsatz dem Schreibenden abverlangt, schrieb nicht zufällig Literaturgeschichte: Siegfried Lenz' *Deutschstunde* (1968) rankt sich um einen Aufsatz zum Thema „Die Freuden der Pflicht“ – in einer unterschwelligen Legitimation der Praxis, die hier zur Selbstergründung gegenüber den gesellschaftlichen Autoritäten implementiert ist. Der Abituraufsatz mit seinem verlangten Bekenntnis zum hehren Thema gesellschaftlicher Verantwortung und Relevanz wurde aufgrund seiner Fragwürdigkeit seit den 1970er Jahren wieder aus den Schulsystemen zurückgedrängt.<sup>23</sup>

Die hier nur knapp skizzierte Interessenlage aus Bildung und späterer sozio-ökonomischer Verwendbarkeit scheint in ihren Ursprüngen direkt in das Zeitalter der sogenannten Spätaufklärung ab etwa 1770 zurück zu verweisen, als Erziehung und umfassende (Menschen)Bildung, die gesellschaftliche Nützlichkeit und größtmögliche „Industriosität“ breiter Bevölkerungsschichten zum gesellschaftlichen oder doch zumindest diskursiv vermittelten Ideal werden. Die um die Breitenbildung bemühten publizistischen Initiativen der ‚Volksaufklärung‘ ebenso wie die schulreformerischen Anstrengungen und Modellprojekte bekannter und weniger bekannter Pädagogen verhelfen den produktions- und verantwortungsförderlichen Praktiken zur Entfaltung.<sup>24</sup> Eine einfache Antwort auf die Frage nach den Ursprüngen der ‚modernen‘, im 19. und 20. Jahrhundert das Schulwesen flächendeckend durchdringenden Aufsatzpraxis würde es somit nahelegen, diese im Schulwesen der Spätaufklärung zu suchen. In der Tat wurde das Verfassen schriftlicher Aufsätze, das hat Otto Ludwig in seiner breit angelegten Untersuchung zur Geschichte des Schulaufsatzes in Deutschland 1988 gezeigt, ab etwa 1770 in das Schulwesen eingeführt, zunächst an ausgewählten Höheren Schulen, seit spätestens 1800 dann verbindlich zumindest an den Gymnasien der meisten deutschen Staaten.<sup>25</sup>

Doch lässt sich eben die Einführung dieser Praxis in den Schulunterricht kaum aus diesem selbst heraus – im Sinne einer ‚Entstehung‘ – erklären. Vielmehr findet die Einführung vornehmlich schriftlicher Ausdrucks- und Prü-

<sup>23</sup> Süssfisant widmete sich der *Spiegel* Nr. 50 (5.12.1966) unter der Überschrift „Abituraufsätze. Leicht ins Schwafeln“ der damals gängigen Praxis mit dem an die Betroffenen gerichteten Resümee: „Abiturienten beim Deutschaufsatz: Denkt nein und schreibt ja“.

<sup>24</sup> Aus der Menge der Literatur zur Volksaufklärung sei hier nur auf Holger Böning, Hanno Schmitt, Reinhart Siegert (Hg.), *Volksaufklärung. Eine praktische Reformbewegung des 18. und 19. Jahrhunderts*, Bremen 2007, verwiesen. Eine eingehendere Verortung der Reformpädagogik des ausgehenden 18. Jahrhunderts bieten Dietrich Benner, Herwart Kemper, *Theorie und Geschichte der Reformpädagogik*, 3 Bde., Weinheim, Basel 2003.

<sup>25</sup> Ludwig, *Schulaufsatz* (wie Anm. 13), 94 ff. Vgl. Hauéis, Art. „Aufsatzlehre“ (wie Anm. 13), 1256, sowie den Beitrag von Michael Rocher in diesem Band, der hinsichtlich der zeitlichen Dimension der ausgewerteten Schülerarbeiten weitgehend mit Ludwig übereinstimmt.



fungsformen im Schulwesen – ebenso wie wahrscheinlich auch der Einzug der neuen Wortbedeutung in die Lexika – erst zu einem Zeitpunkt statt, da das Verfassen von Aufsätzen bereits in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen etabliert ist, wie schon bei einem raschen Blick auf die Buchproduktion, vor allem aber auf das Zeitungs- und nicht zuletzt auch das Sozietätswesen der Zeit zu sehen ist.<sup>26</sup> So bezog sich etwa die 1736 gegründete „Prüfende Gesellschaft“ in Halle bei ihrer Namensgebung auf ihren Gesellschaftszweck, das Prüfen eingeschickter „Erfindungen und Aufsätze“ seiner Mitglieder, die im Falle der Billigung in einem eigenen, 1738 begründeten Periodikum abgedruckt wurden.<sup>27</sup> Zu den Bedingungen für die Aufnahme zählte, dass die – auch als „specimen“ oder „Proben“ bezeichneten Abhandlungen „in einer guten [...] Teutschen Schreib-Art abgefasst“ und die Argumente „gründlich, und in einer angenehmen Methode vorgetragen“ waren<sup>28</sup> – Bewertungskriterien, die bereits die Anforderungen an den späteren Schulaufsatz anklingen lassen.

Die zentrale Frage des vorliegenden Bandes lautet daher: Wo konfigurierten sich die Praktiken des Verfassens und Bewertens schriftlicher Aufsätze, bevor sie den Schulunterricht eroberten? Auf welchen Feldern entwickelten sie sich zuerst, welche folgten? Lassen sich Vorläufer oder zeitlich früher gelagerte verwandte Formen identifizieren? Und schließlich: Wie fanden sie ihren Eintritt in die Bildungssysteme, in denen sie bis heute fortauern? Der vorliegende Band geht diesen Fragen weniger anhand von Definitionen oder am Beispiel von Textgattungen als vielmehr im größeren Geflecht der Praktiken nach, die hier angerissen sind. Aufgefächert nach den zentralen Aspekten dieser Praktiken, stellen sich vor allem folgende Fragen:

- Wo liegen die Wurzeln der spezifischen Praxis, mit der Aufsatz-Themen in der Regel zur kollektiven, doch dabei individuell zu erbringenden Bearbeitung gestellt und anschließend einer Bewertung durch eine zentrale, übergeordnete Instanz unterzogen werden? Woher stammen also die spezifischen Wettbewerbspraktiken, die den Aufsatz als Medium des schulischen Leistungsnachweises offenkundig so interessant machten?

<sup>26</sup> Eine Titelrecherche bei Google Books zeigt, dass seit den 1760er Jahren vermehrt Sammlungen von Aufsätzen auf den Markt gebracht wurden (vgl. Anm. 3). Zum Zeitungswesen siehe Jürgen Wilke, *Die Zeitung*, in: Ernst Fischer, Wilhelm Haefs, York-Gothart Mix (Hg.), *Von Almanach bis Zeitung. Ein Handbuch der Medien in Deutschland 1700–1800*, München 1999; sowie Volker Bauer, Holger Böning (Hg.), *Die Entstehung des Zeitungswesens im 17. Jahrhundert. Ein neues Medium und seine Folgen für das Kommunikationssystem der Frühen Neuzeit*, Bremen 2011. Zu den Moralischen Wochenschriften der ersten Jahrhunderthälfte vgl. auch Wolfgang Martens, *Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften*, Stuttgart 1971, sowie Hahne, *Essayistik als Selbsttechnik* (wie Anm. 13), 100 ff.

<sup>27</sup> Hans-Joachim Kertscher, *Die „Prüfende Gesellschaft“ in Halle*, in: Detlef Döring, Kurt Nowak (Hg.), *Gelehrte Gesellschaften im mitteldeutschen Raum (1650–1820)*, Teil 3, Stuttgart, Leipzig 2002, 71–99.

<sup>28</sup> Zitiert nach ebd., 78.

## MICHAEL ROCHER

„Fleiß ist die halbe Tugend schon –  
Liebet ihn: herzlich ist sein Lohn.“

Schülerarbeiten und Aufsätze des späten 18. Jahrhunderts  
als ‚neues‘ moralisches Erziehungsinstrument?

Als besonderes Kennzeichen der Pädagogik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gilt ihr Programm der Bildung der Schüler hin zu einer nie ganz erreichbaren Vollkommenheit. Wie Ulrich Hermann es ausdrückt: „Die pädagogische Reformbewegung der Philanthropen – ‚Menschenfreunde‘ – besaß ihre historische Identität im Glauben an die Vervollkommnung (‚Perfektibilität‘) und Versittlichung des Menschen durch die Allmacht der Erziehung“.<sup>1</sup> Doch wie und woran machte sich dieser Glauben an die Perfektibilität des Menschen im Schulwesen der Zeit eigentlich bemerkbar? Lässt sich der von der Forschung konstatierte Anspruch der Pädagogen auf Vervollkommnung und Versittlichung durch Erziehung in der schulischen Praxis nachweisen, etwa anhand der Einführung neuer Unterrichtsmethoden?

Zur Beantwortung der Frage, worin sich die Idee einer anzustrebenden Vollkommenheit im Schulwesen des letzten Drittels des 18. Jahrhunderts, der sogenannten „Spätaufklärung“, konkret manifestiert, möchte ich im Folgenden durch die Untersuchung von schriftlichen Schülerarbeiten aus mehreren höheren Schulen beitragen. Im Mittelpunkt meiner Untersuchung stehen dabei Quellenfunde aus den Archiven des Königlichen Pädagogiums in Halle, des Philanthropins in Dessau und der Erziehungsanstalt Schnepfenthal des Zeitraums von 1770 bis 1800. Gab es überhaupt eine erkennbare Veränderung in der Schulpraxis zu Ende des 18. Jahrhunderts – insbesondere bei den überlieferten Schülerarbeiten –, und wie verweist ein möglicher Paradigmenwechsel auf einen neuen Anspruch an eine erzieherische Versittlichung der unterrichteten Kinder? Welche Rolle spielte Schriftlichkeit in Schulen am Ende des 18. Jahrhunderts und welches Erziehungsziel sollte damit erreicht werden?

<sup>1</sup> Ulrich Hermann, *Aufklärung und Erziehung. Studien zur Funktion der Erziehung im Konstitutionsprozeß der bürgerlichen Gesellschaft im 18. Und 19. Jahrhundert in Deutschland*, Weinheim 1993, 99.



Generell ist an den Schulen dieses Zeitraumes eine am Gedanken einer Vervollkommenung orientierte Praxis erkennbar: An vielen Schulen dieser Zeit setzt plötzlich eine minutiöse Beurteilungs- und Bewertungspraxis ein. Allerdings stellt sich die Frage, inwieweit es sich dabei um eine singuläre beziehungsweise originär schulische Entwicklung handelte. Zeitlich parallel dazu hatten nämlich auch arkane Sozietäten und Geheimbünde ihre Hochphase und deren Beobachtungs- und Disziplinierungsmethoden ähneln mitunter stark der Bewertungspraxis des Schulwesens. Ich werde daher in einem zweiten Untersuchungsschritt die Schulpraxis der Praxis der geheimen Sozietäten gegenüberstellen und damit der Frage nachgehen, ob es eine Wechselwirkung zwischen der Schulpraxis und der Erziehungspraxis in geheimen Sozietäten gegeben haben könnte. Ein besonderer Fokus wird hierbei auf dem 1776 gegründeten Illuminatenorden liegen, der sich mehr noch als andere Geheime Sozietäten eine Art Erziehungsprogramm zur Verbesserung der Menschheit als Utopie auf die Fahnen geschrieben hatte.<sup>2</sup> Das Ziel des Ordens, wie es dessen Gründer Adam Weishaupt (1748–1830) formulierte, erinnert bis in die Wortwahl hinein an die eingangs zitierte Charakterisierung der pädagogischen Konzepte der Zeit in der bildungsgeschichtlichen Forschung:

Immer wachsende Vollkommenheit und Entwicklung des menschlichen Geschlechts, Vermehrung der Sittlichkeit, als die einzige Quelle aller wahren Menschenglückseligkeit, als der Grund aller dauerhaften Reformen, Unterordnung der Zwecke, innere Vollkommenheit als das höchste Gut des Menschen.<sup>3</sup>

Diese Untersuchung gilt also zum einen der Frage nach Schriftlichkeit und Schule im Allgemeinen sowie deren Entwicklung im gewählten Zeitraum. Des Weiteren soll nach der pädagogischen Praxis von Geheimbünden gefragt und ein möglicher Einfluss von Geheimbünden auf das Bildungssystem im späten 18. Jahrhundert nachvollziehbar werden.

### *1. Schriftlichkeit und Schulunterricht im späten 18. Jahrhundert*

Das Verhältnis von Schriftlichkeit und Schule wurde in seiner historischen Perspektive in der Bildungsforschung bislang eher selten thematisiert. Bei den meisten Arbeiten zur allgemeinen Bedeutung von Schriftlichkeit an Schulen ging es

<sup>2</sup> Vgl. dazu Peggy Pawlowski, „...sich begnügen, im Geheimen für das Gute zu wirken“. Der Beitrag Johann Adam Weishaupts zur Pädagogik des Illuminatismus, Diss. phil., Jena 2004 (online abrufbar unter der URL: <http://www.db-thueringen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-3064/Pawlowski.pdf>, 23. 10. 2014), Manfred Agethen, *Geheimbund und Utopie. Illuminaten, Freimaurer und deutsche Spätaufklärung*, München 1984.

<sup>3</sup> Zit. nach Pawlowski, „... sich begnügen, im Geheimen für das Gute zu wirken“ (wie Anm. 2), 97.

auch nicht um das Erlernen der Schriftsprache, sondern vielmehr um den Schulaufsatz als konkreter Form von Schriftlichkeit. Hintergrund dieser Fokussierung ist die Bedeutung des Aufsatzes als Form der Abiturprüfung ab ca. 1800 und damit als Schulabschluss, der erst zum Besuch von Universitäten berechtigte. Alle Untersuchungen hierzu kommen aus den Erziehungswissenschaften oder der Germanistik und betrachten den Aufsatz nur beiläufig in seiner historischen Dimension; viele dieser Arbeiten ringen mit der Bedeutung des Mediums Aufsatz in ihrer jeweiligen Entstehungszeit.<sup>4</sup> Erschwerend kommt hinzu, dass Aufsätze erst mit ihrer Aufwertung als Schulabschlussprüfung, wie beispielsweise ab 1788 in Preußen, zunehmend archiviert wurden. Die flächendeckende Umsetzung konnte Preußen nicht sofort gewährleisten, und wie sich in anderen deutschsprachigen Gebieten vergleichbare Abschlussprüfungen durchsetzten, ist im Moment nicht hinreichend erforscht.<sup>5</sup> Schriftliche Formen von Schülerarbeiten vor den 1780er Jahren sind in jedem Fall äußerst selten erhalten und wurden deshalb auch bisher kaum in der Forschung thematisiert.<sup>6</sup>

Literatur, die sich mit Schulaufsätzen und generell schriftlichen Schülerarbeiten in historischer Perspektive beschäftigt, findet sich am häufigsten auf in der Germanistik und besonders im Bereich der historischen Erforschung der Entstehung des Deutschunterrichts. In diesen Arbeiten werden Schülerarbeiten des 18. Jahrhunderts meistens innerhalb längsschnittartiger Untersuchungen eher am Rande behandelt. In eine solche Kategorie fällt beispielsweise Otto Ludwigs *Der Schulaufsatz. Seine Geschichte in Deutschland* aus dem Jahr 1988. Doch im Gegensatz zu allen anderen Forschungsarbeiten vor ihm liefert Ludwigs Studie das wohl umfassendste Bild zu diesem Thema und ist deshalb bis heute als eine der aktuellsten Arbeiten auf diesem Gebiet zu bezeichnen. Ludwig stellt ausgehend von der Antike die Entwicklung des schriftlichen Unterrichts dar, der besonders am Ende des 18. Jahrhunderts den hohen Stellenwert des Mündlichen ersetzt habe. Ludwigs Thesen hierzu lauten:

1. Es gab eine allmähliche Entwicklung weg von einer ‚absoluten Latinität‘, die noch im 15. Und 16. Jahrhundert herrschte, hin zu mehr Anteilen der deutschen Sprache im Unterricht zu Ende des 18. Jahrhunderts.
2. Mit dieser Entwicklung sei auch eine Abwertung des Mündlichen gegenüber dem Schriftlichen einher gegangen; zuvor sei das Mündliche bedeutender als die Schriftlichkeit gewesen.

<sup>4</sup> So zum Beispiel: Eduard Haueis, *Die theoretische Grundlegung des gegenwärtigen Aufsatzunterrichts*, Essen 1971. Juliane Eckhardt, Hermann Helmers, *Reform des Aufsatzunterrichts. Rezeption und Produktion pragmatischer Texte als Lernziel*, Stuttgart 1980.

<sup>5</sup> Zitiert in der Literatur wird immer wieder die Einführung in Preußen: So etwa von. Heinrich Bosse, *Bildungsrevolution 1770–1830*. Mit einem Gespräch von Nacim Ghanbari, Heidelberg 2012, 197: „eingeführt von 1788 bis 1834“. Bei Ludwig „endgültig“ ab 1812. Otto Ludwig, *Der Schulaufsatz. Seine Geschichte in Deutschland*, Berlin – New York 1988, 5.

<sup>6</sup> Ludwig, *Der Schulaufsatz* (wie Anm. 5), 5.

3. Ab etwa 1770 habe sich eine neue Form von Schülerarbeiten entwickelt, der selbstständige Schüleraufsatz, welcher mit sich brachte, dass sich im Schriftlichen immer mehr Stilformen verbreiteten und so das Primat der Schriftlichkeit gegenüber der Mündlichkeit verstärkt wurde.<sup>7</sup>

Ein Problem bei Ludwigs Studie bleibt die teils stark teleologische Ausrichtung seiner Arbeit. Die von ihm behauptete Entwicklung des Schulaufsatzes vollzieht sich in seiner Darstellung nahezu geradlinig. Damit einher geht auch, dass Ludwig kaum Quellen aus dem 18. Jahrhundert ausgewertet hat, was er zwar selbst in der Einleitung zugibt, was aber dennoch zur Folge hat, dass er seine Thesen ohne prüfende Hinzuziehung der Praxis aufgestellt hat.<sup>8</sup>

Eine aktuellere Arbeit zur Entwicklung von Schriftlichkeit und Mündlichkeit im Schulunterricht des 18. Jahrhunderts stellt Heinrichs Bosses *Bildungsrevolution 1770–1830* aus dem Jahr 2012 dar. Im Kapitel „Dichter kann man nicht bilden. Zur Veränderung der Schulrhetorik nach 1770“ beweist Bosse anhand von Zitaten und Quellenbelegen aus Schulprogrammen des Jahrhunderts umfangreich die Veränderung des Rhetorikunterrichts nach 1770 und stellt dazu Bezüge zur Bedeutung desselben im 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts her. Damit beschreibt er zugleich die Bedeutungszunahme der Schriftlichkeit und im Speziellen der Schulaufsätze in den Schulen. Allerdings fehlen auch bei ihm die Quellenbelege anhand von Schülerarbeiten.<sup>9</sup> Bosse zeigt jedoch auf, wie verschiedenartig diese „Bildungsrevolution“ lokal erfolgte. Bis in die 1760er Jahre (regional auch später) sei die Valediktionsrede – die Abschlussrede des Schülers – der Akt gewesen, mit dem der Schüler feierlich von der Schule entlassen wurde. Die Rede war also der Endpunkt der schulischen Ausbildung. Keine zwanzig Jahre später sei die Abschlussrede allenfalls noch Schmuckwerk gewesen und in ihrer Bedeutung stark hinter dem Abschlusssaufsatz zurückgetreten.<sup>10</sup>

Generell habe sich der Fokus in dieser Zeit verschoben:

Es gilt nicht mehr Dichter und Redner auszubilden, es gilt den schriftlichen Ausdruck zu schulen. [...] Die Schriftlichkeit ist zum hervorstechenden Merkmal der öffentlichen Mitteilung geworden. In diesem Bereich, im Diskurs, der Interessen und Ideen, Wirklichkeit und Sprache miteinander in Beziehung setzt, werden die Verhältnisse zwischen Autor, Empfänger und Text neu bestimmt.<sup>11</sup>

<sup>7</sup> Diese Gliederung stellt von mir so verstandene Zusammenfassung von Ludwig dar. Ebd., 23–44 und 84–122.

<sup>8</sup> Ludwig führt nur Quellen aus der Hohen Karlschule, einer Militärakademie, an. Diese Belege widersprechen seinen Thesen jedoch bereits zum Teil, da die Übergänge in der Pädagogik regional sehr verschieden waren. Ebd., 4f. und 94–104.

<sup>9</sup> Zum generellen Quellenproblem bei der Untersuchung der Schulpraxis des frühen 18. Jahrhunderts vergleiche den Aufsatz von Jens Nagel in diesem Band.

<sup>10</sup> Bosse, *Bildungsrevolution* (wie Anm. 5), 193–236.

<sup>11</sup> Ebd., 197 und 199.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts nahm also die Bedeutung von Schriftlichkeit in Schulen zu, was darin kulminierte, dass der Schulaufsatz sich allmählich als Form des Abschlusses der höheren Schullaufbahn gegenüber der Rede durchsetzte.

## *II. Schülerarbeiten in den Archiven in Halle, Dessau und Schnepfenthal*

Die drei von mir untersuchten Schulen waren Internate von überregionaler Bedeutung mit weitem geographischem Einzugsgebiet der Schülerschaft.<sup>12</sup> Die älteste dieser drei Einrichtungen stellt das Pädagogium Regium der Franckeschen Stiftungen in Halle dar, welches bereits 1695 gegründet wurde und bis ins 19. Jahrhundert existierte. Das Philanthropin in Dessau wurde 1774 gegründet, bestand aber nur bis 1793, die Erziehungsanstalt Schnepfenthal wurde 1783/84 gegründet und existiert – nach mehreren Veränderungen – bis heute.

Die überlieferten Schülerarbeiten des Pädagogiums stammen allesamt aus der Zeit nach 1770. Es sind Probearbeiten der abgehenden Schüler aus den Jahren 1773 bis 1816 erhalten, des Weiteren Preisschriften aus den Jahren 1785 und 1786. Teil dieser Probearbeiten sind auch fiktive Briefe von Schülern. Dazu kommen noch Prüfungsakten, deren Überlieferung ab 1789 einsetzt und bis in die 1790er Jahren hineinreicht. All diese Quellen habe ich für diesen Aufsatz stichprobenartig auf ihren Inhalt hin untersucht und werde hierzu einige Beispiele ausführen. Erwähnenswert sind zudem aber auch einige erhaltene Redeübungen, deren Überlieferung ab 1782 einsetzt, deren Umfang jedoch tatsächlich eher gering ist. Von zusätzlicher Bedeutung in diesem Kontext ist die Reform des Pädagogiums durch August Hermann Niemeyer in den Jahren 1785/86, deren Auswirkungen auf die dortige Schulwirklichkeit bisher kaum erforscht wurden.<sup>13</sup>

Die offene Frage an dieser Stelle bleibt, warum die Überlieferung von Arbeiten und Prüfungen der Schüler des Pädagogiums erst so spät einsetzt. Schon

<sup>12</sup> Das beweisen die Schülerverzeichnisse der jeweiligen Schulen. Bisherige Aufsätze und Publikationen hierzu: Peter Menck, Das Pädagogium der Franckeschen Anstalten in Halle an der Saale, in: Andreas Hoffmann-Ocon u. a. (Hg.), Dimensionen der Erziehung und Bildung. Festschrift zum 60. Geburtstag von Margret Kraul, Göttingen 2005, 29–48. Bernhard Basedow, Untersuchung über die Entwicklung des Dessauer Philanthropinums und des Dessauer Erziehungsinstitutes 1775 bis 1793, in: Jahrbuch für Erziehungs- und Schulgeschichte 23 (1983), 30–61. Johannes Ludolf Müller, Die Erziehungsanstalt Schnepfenthal 1784–1934. Festschrift aus Anlass des hundertfünfzigjährigen Bestehens der Anstalt, Schnepfenthal 1934, 206–211 (Verzeichnis sämtlicher Schnepfenthaler Zöglinge).

<sup>13</sup> Die aktuellste Arbeit zu dieser Thematik: Brigitte Klosterberg, Krise und Neubeginn. Niemeyer – der zweite Gründer der Franckeschen Stiftungen, in: B. K. (Hg.), Licht und Schatten. August Hermann Niemeyer, ein Leben an der Epochenwende um 1800, Katalog zur Ausstellung, Halle 2004, 110–139.

August Hermann Francke schrieb in der *II. Fortsetzung der Wahrhaften und umständlichen Nachricht vom Waysen-Hause* 1706 über die Ausbildungsziele des Pädagogiums:

Nebst dem Grunde des wahren Christenthums, welchen man ihnen wohl zu includieren trachtet, werden sie unterrichtet in der Lateinischen, Griechischen, Hebräischen und Französischen Sprache, wie auch einen guten Teutschen Aufsatz zu machen, anbey eine feine Hand zu schreiben [...].<sup>14</sup>

Schriftliche Arbeiten, auch in der deutschen Sprache, müssen also auch schon zuvor in der Praxis des Pädagogiums eine Rolle gespielt haben. Quellen hierzu fehlen im Archiv der Franckeschen Stiftungen, jedoch geht ein älteres Narrativ der Forschung davon aus, dass die Franckeschen Stiftungen zusammen mit der zur gleichen Zeit gegründeten Universität Halle nicht mehr dem alteuropäischen Gelehrsamkeitsideal einer lateinisch-eloquenten Bildungseinrichtung verpflichtet gewesen wären und neue Akzente im Unterricht der Muttersprache setzten. Dieser Narrativ findet sich beispielsweise in einem Aufsatz von Detlev Kopp. In der neueren Forschung wird dies allerdings relativiert.<sup>15</sup>

Einen Hinweis auf den Anteil der deutschen Sprache im Unterricht des Pädagogiums liefert eine bisher wenig beachtete Schrift von Hieronymus Freyer: *Verbesserte Methode des Paedagogii Regii zu Glaucha vor Halle*. Freyer geht in dieser Schrift bezüglich des vom Umfang her wichtigsten Unterrichtsfaches, dem Lateinunterricht, explizit auf den Anteil der deutschen Sprache im Unterricht ein; so spielte Deutsch noch bis in die dritthöchste Klasse des Unterrichts, der Tertia, eine nicht unwichtige Rolle.<sup>16</sup> Inwiefern die Konzeption auch der Praxis entsprach, ist noch nicht erforscht, Freyers Ausführungen können aber beweisen, dass die deutsche Sprache durchaus eine Rolle in der Schulpraxis der 1720er Jahre am Pädagogium spielte.

Die Bestände an erhaltenen Schülerarbeiten in den Archiven in Dessau und Schnepfenthal sind weitaus geringer, als dies in Halle der Fall ist. In Dessau sind einige kleine Schreibübungen und kürzere Aufsätze von meist jüngeren Schülern erhalten. Prüfungsakten, Preisschriften oder ähnliche schriftliche Arbeiten sind nicht überliefert. Dafür befinden sich einige fiktive und eventuell auch ei-

<sup>14</sup> Aus der *II. Fortsetzung der Wahrhaften und umständlichen Nachricht vom Waysen-Hause und übrigen Anstalten zu Glaucha vor Halle*, den 14. November Anno 1706, zitiert nach: August Hermann Francke, *Segensvolle Fußstapfen*, hg. von Michael Welte, Gießen 1994, 187.

<sup>15</sup> Detlev Kopp, (Deutsche) Philologie und Erziehungssystem. In: Jürgen Fohrmann, Wilhelm Voßkamp (Hg.), *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert*, Stuttgart u. a. 1994, 669–741, hier 672 ff.; Dagegen spricht: Marianne Taatz-Jacobi, *Erwünschte Harmonie. Die Gründung der Friedrich-Universität Halle als Instrument brandenburg-preußischer Konfessionspolitik – Motive, Verfahren, Mythos (1680–1713)*, Berlin 2014, bes. 20–25.

<sup>16</sup> Hieronymus Freyer, *Verbesserte Methode des Paedagogii Regii zu Glaucha vor Halle*, Halle 1721, 6–42. Diese Schrift ist auch online abrufbar: <https://lhal.gbv.de/DB=1/SET=5/TTL=1/SHW?FRST=1> (03.07.2016).

nige echte Briefe in den Beständen. In Schnepfenthal gibt es nur zwei erhaltene Schülerarbeiten aus dem 18. Jahrhundert. Zum einen handelt es sich um einen Briefwechsel eines Schülers mit seinem Vater, zum anderen um ein Tagebuch des Schülers Johann Wilhelm Ausfeld.

Es wird mir im Folgenden nicht darum gehen, Unterschiede zwischen den drei Einrichtungen herauszuarbeiten, dies würde ein zu umfangreiches Unterfangen darstellen. Die vorgestellten Schülerarbeiten sollen vielmehr zunächst generell als Zeugnisse der Schulwirklichkeit zu Ende des 18. Jahrhunderts dienen. Ich werde daher alle hier präsentierten Arbeiten zunächst in Kategorien einordnen und sie anschließend analysieren.

## 1. Glauben und Wissen

Die ersten beiden Kategorien sind Glauben und Wissen als die Bereiche, die wohl am wenigsten spezifisch für das Schulwesen des 18. Jahrhunderts sind. Kinder zur Gottesfurcht anzuhalten, war meistens Aufgabe der Lehrer in den unteren Schulklassen. Am Pädagogium finden sich Probearbeiten aus den 1770er Jahren, welche den Schülern in der Mitte des Schulhalbjahres als Vorbereitung auf die jeweiligen Kursabschlussprüfungen am Ende des Semesters dienten. Es handelt sich hier vorwiegend um Übersetzungsaufgaben, bei denen die Aufgabe für die Schüler darin bestand, von den Lehrern ausgewählte Texte in deutscher Sprache ins Lateinische oder Französische zu übersetzen. Besonders in den unteren Klassen finden sich Ausgangstexte, die sich mit Fragen des (christlichen) Glaubens und Gottesbildes auseinandersetzen. Dass kleineren Kindern eher solche Aufgaben gegeben wurden, korrespondiert dabei durchaus mit Schulprogrammen aus dem Anfang und der Mitte des Jahrhunderts, welche für kleinere Kinder zunächst die Einführung in den christlichen Glauben durch Gesang, Gebete sowie Danksagungen und den entsprechenden Unterricht in Luthers Katechismus vorsahen.<sup>17</sup> So ging es bei der Übersetzungsaufgabe der Quarta Lateinklasse im Jahre 1773, also der zweitniedrigsten Lateinklasse, um folgendes Thema:

Vernunft und Schrift beweisen, daß Gott sey, welcher die Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen hat, daß Sie glücklich seyn möchten. Er hat verheißen, daß er ihnen den Himmel geben wolle, wenn Sie seine Gebote beobachten, und den Glauben an Jesum Christum bis ans Ende behalten würden. Glücklich ist der, der von Gott in dieser und in jener Welt gesegnet wird.<sup>18</sup>

<sup>17</sup> Hier könnten mehrere Schulprogramme der Zeit als Beispiel dienen. Eines des Direktors des Lyzeums Riga, Johann Loder aus dem Jahre 1729: *Latvijas Valsts vēstures arhivs* (Historisches Staatsarchiv Lettlands), Fond 4038, Findbuch 2, Akte 1003, Blatt 6–8.

<sup>18</sup> Archiv der Franckeschen Stiftungen (abgekürzt mit AFSt), Schularchiv (abgekürzt S), C,

Selbstverständlich spielte der Glaube an Gott auch in höheren Klassen, wie der zweithöchsten Lateinklasse, eine – wenn auch wesentlich abstraktere – Rolle. Texte in diesen Klassen umfassen zusätzlich bereits Grundsätze und Orientierungshilfen zur Lebensführung. Das folgende Beispiel stammt ebenfalls aus dem Jahr 1773 und ist eine Übersetzungsvorlage für eine Lateinübersetzung:

Amynt liebt sein Leben, weil ers als Geschenke der Vorsehung ansieht, das er genießen und nützen soll. Er flieht die Unmäßigkeit und alle stürmischen Leidenschaften, als Feindinnen der Gesundheit und des Lebens. Er beschäftigt sich nützlich und stärkt dadurch seine Kräfte. Die Gelassenheit, welche die Arzeney seines Geistes ist, wird auch die Arzeney seines Körpers. Er wünschet den Tod nicht, und wünschet ihn nicht zitternd. Er hält sein Leben für rühmlich angewendet, wenn ers nach den Befehl Gottes anwendet. Der Fleiß und Eifer, Gutes zu thun, belohnet ihn mit einem inneren Beyfalle, der ihn über den Verlust des Lebens erhebt, Verliehrt er dasselbe in edlen Thaten, in Sorgen und Bemühungen für die Seinigen, seine Freunde, sein Vaterland, und die Nachwelt, so hat ers in seiner Bestimmung glücklich verlohren. Ein einziger Tag, an dem man Tugendhaft und weißlich gelebt, derjenige glaubt er, ist mehr werth, als eine ganze in Sünde verbrachte Ewigkeit.<sup>19</sup>

Ein Schüler, der dies ins Lateinische übersetzen musste, bekam also eine ganze Reihe an Hinweisen zu einer guten Lebensführung mit auf den Weg. Die Schüler werden zu einem tugendhaften Leben angehalten, bei dem der Tod nicht gefürchtet werden soll. Die Rolle von Gott und Glauben stellt in diesem Beispiel eher einen allgemeineren Bezugsrahmen von ‚tugendhafter‘ Handlung dar.

Anhand der Bestände des Pädagogiums lassen sich zudem Ludwigs und Boses eingangs gestellte Thesen hinsichtlich der Entwicklung der Bedeutung von Aufsätzen bestätigen. Finden sich in den 1770er und 80er Jahren noch keine von Schülern selbst verfassten Schriftsätze, so sind aus dem Jahr 1793 erste Abschlussprüfungen der Prima (also der höchsten Klasse) erhalten, welche in der Form von Aufsätzen verfasst sind. In den Prüfungsarbeiten, welche in diesem Fall für das Fach Geschichte angefertigt wurden, mussten die Schüler jeweils zwei kürzere Texte auf Französisch und Latein verfassen und anschließend einen längeren Aufsatz in deutscher Sprache schreiben sowie einzelne Fragen zur Geschichte, ebenfalls auf Deutsch beantworten.<sup>20</sup> Das Thema wurde vom Lehrer vorgegeben und lautete „Über das Entstehen des Nordamerikanischen Freistaates“:

Es ist gewiß eine der vorzüglichsten und nützlichsten Beschäftigungen des menschlichen Verstandes, dem Ursprunge mächtiger Reiche nachzuforschen, und ihn dann in seiner Vervollkommnung von Stufe zu Stufe zu folgen; dis wird uns gewiß bei iedem

V, 201, sub examine vernale, Classis VI Latinae, deutscher Ausgangstext (Quelle nicht paginiert).

<sup>19</sup> AFSt, S, C, V, 201, examine sub vernale, Ordine Latinae II superior, deutscher Ausgangstext (Quelle nicht paginiert).

<sup>20</sup> AFSt, S, C, V, 178.



ietzigen Staate möglich sein. Die meisten noch so mächtigen Reiche entstanden durch einen sehr kleinen Anfang, und haben sich dann almählig bald schneller bald langsamer entwickelt, bis sie die Stufe erreichten, auf welcher wie sie im höchsten Flor sahen, oder noch ietzt erblicken. [...] Es verdient aber gewiß kein Staate, der in der älteren, noch neueren Geschichte unserer Aufmerksamkeit und Bewunderung mehr, als der nordamerikanische Freistaat: deßen Heranwachsen gewiß die Aufmerksamkeit eines ieden, der von dergleichen Sachen Intreße findet, auf sich gezogen hat, und künftig noch auf sich ziehen wird. Es wird also nicht von geringen Nutzen sein, ihn von seiner Entstehung an, bis auf die Zeit als er unabhängig wurde zu verfolgen. [...] <sup>21</sup> [es folgt eine sechsstellige Ausführung der Geschichte der Entstehung. M. R.]

Der deutschsprachige Aufsatz wurde von den Schülern selbstständig geschrieben, obwohl sich ein ähnlicher Aufbau in allen erhaltenden Prüfungen erkennen lässt und die Schüler wohl schriftlichen Stil im Unterricht gelehrt bekamen.<sup>22</sup> Am Beginn stand immer eine Einleitung, die die Bedeutung der Erforschung der Geschichte hervorhob, danach folgte ein Überblick über große Imperien in der Geschichte, um schlussendlich zur eigentlichen Thematik zu kommen und die historische Ereigniskette wiederzugeben.<sup>23</sup>

Im Nachlass des Philanthropins Dessau sind ebenfalls Schülerarbeiten erhalten, welche historische Themen behandeln. Allerdings sind diese wesentlich kürzer und ihre genaue Funktion ist schwer zu deuten. Im Katalog des Archivs lautet die Überschrift dieser Bestände ‚Übungen‘. Auch in welcher Zeit sie entstanden sind, lässt sich nicht genau bestimmen. Es ist aber anzunehmen, dass sie aus den späten 1770er oder frühen 1780er Jahren stammen.<sup>24</sup> Der Schüler Krebs verfasste folgendes Schriftstück:

Heinrich der Vierte König in Frankreich, sagte kurz vor seinem Tode zu dem spanischen Abgesandten, daß er sich entschloßen habe mit seinen Kriegesherrn in Italien einzudringen, zu Mayland wolle er frühstühcken, hernach zu Rom die Meße hören; und endlich zu Neapolis das Mittagsmal einnehmen, Worauf der spanische Gesande ihm folgende sinreiche Antwort gab. Wenn euer Majestät so geschwinde reisen wollen, daß sie am Morgen zu Mayland und zu Mittag in Neabel umdrehen wollen, so können sie zur Vesperzeit in Sicilien seyn.<sup>25</sup>

Eine mögliche Funktion lässt sich hier jedoch erahnen: historische Begebenheiten möglichst mehrschichtig mit einem gewissen Humor erlernen zu können. Denn der spanische Gesandte kontert hier den Wunsch Heinrichs IV. von Frankreich, die Spanier innerhalb eines Vormittages aus ihren Besitzungen auf der

<sup>21</sup> AFSt, S, C, V, 178, Schüler Ebmeyer.

<sup>22</sup> Ludwig, Der Schulaufsatz (wie Anm. 5), 132–139.

<sup>23</sup> Eine genauere Auswertung der Stilistik kann ich in diesem Artikel nicht vornehmen, da dies eine genauere Untersuchung der Lehrbücher des Zeitraums beinhalten müsste.

<sup>24</sup> Von 1776 bis 1788 gab es die meisten Schüler an der Schule, später wurden kaum noch Schüler aufgenommen. Zu sehen an den Zeittafeln bei: Basedow, Untersuchung über die Entwicklung des Dessauer Philanthropinums (wie Anm. 12), 53–61.

<sup>25</sup> Nachlass des Philanthropins: Reliquiae Philantropini (abgekürzt Rel. Phil.), III, 14, 1, Blatt 33.



italienischen Halbinsel vertreiben zu wollen, mit der Anspielung auf die sogenannte sizilianische Vesper, eine Erhebung des Jahres 1282, durch die die Herrschaft des damaligen französischen Königs Karl I. über Sizilien beendet wurde.

## 2. Fleiß und Disziplin

Schülerarbeiten sollten das gesamte 18. Jahrhundert hindurch der Steigerung der Disziplin und des Fleißes der Schüler dienen. Der Unterschied zwischen dem Anfang und dem Ende des Jahrhunderts liegt jedoch in der Systematik, wie Fleiß und Disziplin angeregt werden sollten. Diese Systematik werde ich am Ende dieses Artikels ausführlicher behandeln. Im Hinblick auf konkrete schriftliche Übungen der Schüler im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts fällt auf, dass gerade für junge Schüler besonders kurze Merkwörter Teil des Unterrichts waren. Solche kurzen Sätze finden sich vorwiegend in den Beständen des Philanthropins Dessau und der Erziehungsanstalt Schnepfenthal.

Der Titel der vorliegenden Abhandlung „Fleiß ist die halbe Tugend schon ...“ stammt beispielsweise aus einer einfachen Schreibstilarbeit offensichtlich noch jüngerer Schüler am Philanthropin.<sup>26</sup> Diese Übung ist von mehreren Schülern in unterschiedlichsten Schriftarten erhalten geblieben. Auch wenn nur dieser Merkwort zur Erlernung der Handschrift in Dessau erhalten geblieben ist, zeigt dies recht deutlich die Verbindung von reinem Praxisbezug (Schreiben lernen) und gleichzeitiger moralischer Disziplinierung.

Ein ähnliches Prinzip ist im Tagebuch eines der ersten Schüler der Erziehungsanstalt Schnepfenthal, Johann Wilhelm Ausfeld, aus dem Jahr 1783 zu sehen: Neben den Spalten „Wörter“ und „Sachen“ lautet der Name der dritten Spalte „Geschicklichkeit und Erfahrungen“. Neben unterschiedlichen Beobachtungen in der Natur notierte dort Ausfeld auch moralische Merkwörter wie: „Ich habe erfahren, das ich mich nach vollbrachter Arbeit sehr wohl befinde“. Oder: „Wenn man beständig ist, so bringt man eine Sache schneller fertig als sonst“. Dem damals achtjährigen Ausfeld sollte also früh mit auf dem Weg gegeben werden, dass sich Fleiß und Beständigkeit auszahlen würden.<sup>27</sup>

In den Quellenbeständen des Pädagogiums finden sich keinerlei solche Merkwörter, obwohl nicht ausgeschlossen werden kann, dass sie trotzdem Teil des Unterrichts an dieser Schule waren. Es sind aber Schülerarbeiten überliefert, die auch an die Fleißbereitschaft der Schüler appellieren. In einer Probeausarbeitung aus dem Jahre 1787 sollten die Schüler einen Brief an einen – fiktiven – Freund schreiben:

<sup>26</sup> Rel. Phil., Karton III, 14, Blatt 1 u. 2.

<sup>27</sup> Schulmuseum Schnepfenthal, Tagebuch von Johann Wilhelm Ausfeld, angefangen am 18.09.1783.